

die franzens feste

Für einen Feind,
der nie kam

Geschichte eines imposanten Bauwerks



Impressum

Herausgeber:

Autonome Provinz Bozen-Südtirol,
Abteilung Denkmalpflege
Amt für Bau- und Kunstdenkmäler, Waltraud Kofler Engl

Text: Josef Rohrer

Grafik: Gruppe Gut Gestaltung

Druck: TYPAK G.m.b.H

Fotos: Amt für Bauhaltung: S. 2+3, S. 12, S. 14,
S. 20+21,
Andrea Pozza: S. 4, S. 25 oben und mitte, S. 27 unten,
S. 30, S. 38, S. 43
Alexa Rainer: Coverfoto, S. 18 S. 25 unten, S. 27 oben,
S. 29 beide, S. 34, S. 31,
Tappeiner: S. 6+7,

Comics:

Elisabeth Busani und Hannes Pasqualini

© Juli 2008

Alle Rechte vorbehalten

Amt für Bau- und Kunstdenkmäler
Armando-Diaz-Straße, 8
I-39100 Bozen, Italien
T ++ 39 0471 411 910
F ++ 39 0471 411 911
www.provinz.bz.it/denkmalpflege

die **franzen** **este**

**Für einen Feind,
der nie kam**

Geschichte eines imposanten Bauwerks



GENERALITÄT ANHANG

der neuen Republik von der ersten Stunde
bis zum 1. April 1848
von der Zeit zum National

Die Baupläne der Franzensfeste aus der Zeit um 1830 enthalten auch diese kunstvoll ausgeführte Zeichnung.



Inhalt

Eine Kathedrale in der Wüste	5
Angst vor einem zweiten Napoleon	11
Ein Bau unter vielen Strapazen	15
Gebaut aus Lego-Steinen	19
Kein Geld für Kanonen	31
Von der stolzen Festung zum Lager	35
Der geheimnisvolle Goldschatz	39
Die Zukunft der Franzensfeste	45



Eine Kathedrale in der Wüste

Hier stand sie nun und wartete auf den Feind. Aus ihren meterdicken Mauern lugten Mörser und Kanonen. Aus ihren unzähligen Schießscharten ließ sich jeder Punkt der näheren Umgebung unter Feuer nehmen. Scheinbar perfekt geplant, galt die Franzensfeste bei ihrer Einweihung vor 170 Jahren als ein Kunstwerk österreichischer Kriegsarchitektur. Bombensicher, in den Details klug durchdacht, eine Talsperre, an der kein Heer vorbeikommen sollte.

Doch es kamen keine Feinde. Nie war ein Angriff abzuwehren, nie fiel ein ernst gemeinter Schuss. Die einzigen Toten sah die Festung während ihres Baues. Als sie 1838 endlich vollendet war, hatte sie ihre strategische Bedeutung auch schon verloren. Der enorme Aufwand und die horrenden Kosten – umsonst. Es gab keinen neuen Napoleon, der Österreich durch das Eisacktal in den Rücken fallen wollte. Auch änderten sich die Waffen und die Art, Kriege zu führen. Nach wenigen Jahren war die riesige Festung, eine der größten in den Alpen, nur noch als Depot von Nutzen. Eine Kathedrale in der Wüste.

Sie blieb aber ein magischer Ort, an dem sich spannende Geschichten kreuzten. Etwa jene der großösterreichischen Monarchie, die mit diesem Bauwerk ein Zeichen der Stärke setzen wollte, ehe sie auch an der eigenen Schwäche zerfiel. Oder die Geschichte des modernen Verkehrs, der mit

Das Innere der Festung ist in ihrer Weitläufigkeit verwirrend, trotz der klaren Linien ihrer Architektur.



zwei Zuglinien, einer Straße und einer Autobahn gleich vier Schienen durch die Festung schlug: Freie Fahrt für eine mobile Gesellschaft, wo einst der Zeitgeist Barrieren errichtete. Schließlich die abenteuerliche Geschichte vom Goldschatz der Banca d'Italia, der im Zweiten Weltkrieg hier versteckt lag und noch lange danach die Fantasie beflügelte. Ein magischer Ort auch, weil er all die Zeit ein Sperrgebiet war. Zutritt strengstens verboten. So beherrschend die Franzensfeste in der Landschaft stand – ihr Inneres war fast so fern und unerreichbar wie der Mond. Nichts drang nach außen. Trotz der Geschichten, die sich hier begegnen, ist das Innere ein seltsam geschichtenloser Ort.



Eine Straße, zwei Zuglinien
und eine Autobahn schlugen gleich
vier Schneisen durch die Festung.

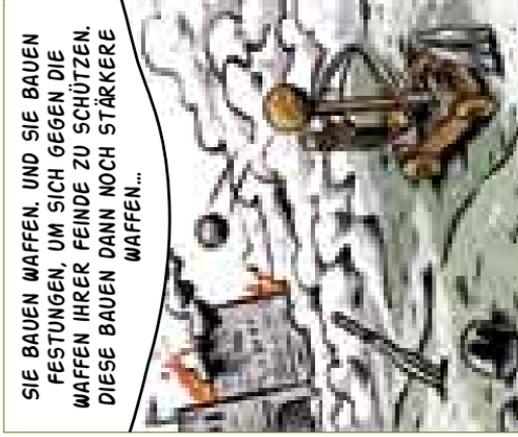
Erst seit 2005 ist die Franzensfeste zugänglich. Die Militärs sind nach 170 Jahren endgültig ausgezogen. Sie haben ein Denkmal hinterlassen, das der Zeit zu trotzen scheint. Weite Teile der Festung sind nahezu unverändert erhalten geblieben: die Kasematten aus hartem Granit, mächtige Bögen aus roten Ziegeln, eine spektakuläre Treppe aus 451 Stufen, die unterirdisch ins obere Fort führt. Und geblieben ist eine geheimnisvolle, fast unheimliche Stimmung, die durch das gigantische Labyrinth von Gefechtskammern, Pulverlagern und Stollen zieht.



FLUG DURCH DIE FESTUNG

DIE EULE IST WEISE. SIE VERSTEHT Sogar DIE MENSCHEN,
OBWOHL DIESE SICH OFT SELBST NICHT VERSTEHEN. JEDENFALLS
KANN DIE EULE IHRER FREUNDIN, DER FLEDERMAUS, ERKLÄREN,
WARUM DIE MENSCHEN EINE FESTUNG BAUEN.





Angst vor einem zweiten Napoleon

Die Französische Revolution von 1789 ist für die Regenten in ganz Europa ein Alptraum. Zeigt sie doch, wie leicht Monarchen stürzen können, wenn das Volk sich erhebt. Also werden gegen das nunmehr republikanische Frankreich Truppen zusammengezogen. Der gefährliche Bazillus „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ soll sich nicht weiter ausbreiten können. Als erste lassen sich 1792 die Habsburger in jene Serie von Kriegen verwickeln, die erst 22 Jahre später mit Napoleons Waterloo zu Ende geht.

In diesen Kriegen erleben Österreich und Preußen ein zweites Trauma. Ihre schwerfälligen Heere sind nur sehr langsam in Gefechtsposition zu



In diesen Plan von 1836 wurden nachträglich die beiden 1867 und 1872 gebauten Eisenbahnlinien eingezeichnet.

„Ein Verteidigungsheer ohne Festungen hat hundert verwundbare Stellen, es ist ein Körper ohne Harnisch.“

Carl von Clausewitz, Preußischer General

bringen. Den überraschenden und schnellen Vorstößen Napoleons sind sie nicht gewachsen. 1797 zum Beispiel, als alle einen großen Einfall über den Rhein erwarten, marschiert die „Armée d’Italie“ des Korsen plötzlich von Süden heran in den Rücken Österreich. Sie zieht durch das Etsch- und Eisacktal und erreicht ohne großen Widerstand fast den Brenner. Auch das Pustertal steht offen, womit der kürzeste Weg nach Wien frei ist. Österreich muss einen demütigenden Waffenstillstand akzeptieren. Für seine Militärstrategen ist nun klar: Gegen künftige Angriffe brauchen sie einen Verteidigungswall.

Als neuer Chef einer Planungsbehörde bereist 1801 der erst 19-jährige Erzherzog Johann die gesamte Südgrenze von Tirol bis zur Adria. Er kehrt mit dem Plan zurück, die wichtigsten Durch- und Übergänge mit kleinen Bollwerken zu sichern. Bei Brixen lässt er zudem den besten Platz für eine große Sperre suchen, mit der sich das obere Eisacktal und möglichst auch das Pustertal abriegeln ließen. Er entdeckt ihn auf einer Felsnase über der tiefen Schlucht des Eisack, wo heute tatsächlich die Franzensfeste steht. Mit seinen Ideen findet der Erzherzog jedoch kein Gehör. Kaiser Franz I., immerhin sein Bruder, nimmt ihn nicht ernst.

Der Wiener Kongress von 1815 besiegelt die endgültige Niederlage Napoleons. Den Siegern aber bleibt die bittere Erkenntnis, dass ihre Armeen nicht imstande waren, die Franzosen abzublocken. Also schließen Österreich, Preußen und über 30 Kleinstaaten den Deutschen Bund. Eines seiner Ziele: Der Bau eines starken Festungsgürtels entlang des Rheins und in Norditalien, der künftige Angriffskriege eines neuen Napoleons verhindern soll. Doch wieder bleiben in Österreich die Pläne liegen. Kaiser und Generäle sind vom vielen Kämpfen erschöpft, die Kassen leer.

1830 bricht in Frankreich erneut eine Revolution aus. Fast zur gleichen Zeit macht „Giovine Italia“ von sich reden, eine gegen Österreich gerichtete

Einigungsbewegung des Giuseppe Mazzini. Diese revolutionäre Gruppe will in der Lombardei einen Aufstand anzetteln. Er soll die österreichische Besatzung vertreiben und die italienischen Gebiete zu einer Republik vereinen helfen. Fürst Metternich, der starke Mann in Wien, ist alarmiert. In aller Eile wird nun dort, wo das Etschtal sich in die Poebene öffnet, der berühmte „Quadrilatero“ gebaut – eine riesige Verteidigungsanlage aus vier Festungen bei Verona, Peschiera, Mantua und Legnago. Um die gleiche Zeit setzen österreichische Ingenieure bei Nauders am Reschenpass eine fünfstöckige Befestigungsanlage in eine Felswand. Sie soll mögliche Invasionen aus der Lombardei und aus dem Engadin abblocken. Zugleich bekommt Erzherzog Johann endlich grünes Licht für seinen Plan, das Eisacktal mit einer Festung zu sichern.

Zeitschiene

- 1797** Die „Armée d’Italie“ von Napoleon rückt durch das Eisacktal gegen Österreich vor.
- 1801** Erste Pläne Österreichs für den Bau einer großen Festung nördlich von Brixen.
- 1830** Österreich erneuert frühere Pläne und beginnt mit der Befestigung seiner Südgrenze.
- 1833** Baubeginn an der heutigen Franzensfeste.
- 1838** Einweihung der Festung, benannt nach dem inzwischen verstorbenen Kaiser Franz.



Situation

Das Arbeiter Lager bei Aicha nordöstlich der Hohenbrücke.



Querschnitt von Fig. 1

Fig. 1

Vorderer Ansicht der Winter Baracken No. 1 bis 12
12 Baracken je mit 120 bis 150 Mann



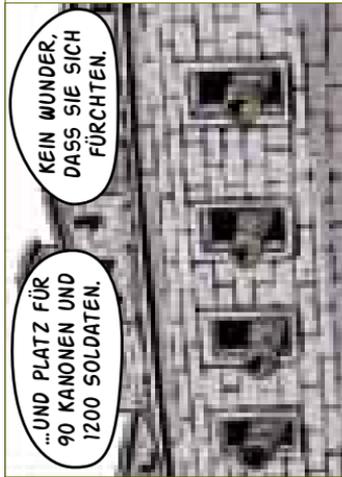
Ein Bau unter vielen Strapazen

Eine Festung so groß wie ein ganzes Dorf. Sie zu bauen ist ein gewaltiges Unterfangen. Woher den Lehm holen für die rund 20 Millionen Ziegel, woher die 250.000 Kubikmeter Granit? Und wie jene 1700 Spezialisten finden, die aus Ziegeln bombensichere Gewölbe formen und aus sprödem Stein passgenaue Quader?

Guter Lehm findet sich unter einem Feld zwei Kilometer neben der Baustelle. Zwei große Öfen brennen nun Tag und Nacht die fünf Kilo schweren Ziegel. Bester Granit, zu der Zeit das wertvollste Baumaterial überhaupt, wird rund 25 km entfernt in den Ortschaften Pfalzen und Spinges entdeckt. Für den Kalk aus dem fernen Gadertal ist streckenweise eine eigene Straße zu bauen. Erfahrene Maurer und Steinmetze gibt es in genügend großer Zahl aber in ganz Tirol nicht. Man muss sie in Bergamo, Genua und anderen italienischen Provinzen anwerben.

Das Heer stellt 4500 Handlanger, abkommandiert aus Einheiten in Böhmen, Ungarn, Galizien und am Balkan. Selbst das Tiroler Kaiserregiment wird an den Bau geschickt. Dieser Völkermix haust in eigens errichteten Lagern. Die Zahl ihrer Bewohner übertrifft jene der Stadt Brixen. Die Zahl jener, die bei Unfällen, durch Krankheiten oder an den Strapazen sterben, spielt keine Rolle. Für die Toten steht ein Massengrab bereit.

Selbst die Wohnbaracken für die rund 6000 Bauarbeiter waren aus seriellen Elementen errichtet.



Die Baupläne zeichnet der in Verona stationierte Heeresingenieur Franz von Scholl, der um die gleiche Zeit auch das Fort bei Nauders am Reschenpass entwirft. Als Vertreter einer neuen Schule hält er nichts von den im Historismus so beliebten Verzierungen. Für ihn zählt nur die Funktion. Jedes Detail dient allein dem Ziel, die Festung uneinnehmbar zu machen: Außenmauern aus glatten Granit-Quadern, die selbst großen Kalibern standhalten; Geschützkammern mit konischem Gewölbe, aus denen der Rauch schneller abzieht; Dächer mit mehreren Erdschichten, die Einschläge dämpfen.

Die Festung nutzt das Gelände bestens aus. Sie ist in drei autonome Forts unterteilt, von denen sich jedes selbst verteidigen kann. Fiele eines, könnten Schützen und Kanoniere sich in den beiden anderen verschanzen. Jeder Zugang ist doppelt und dreifach gesichert. Selbst wenn Angreifer es schafften, ein erstes Tor zu sprengen, landeten sie nur in einem Zwischenhof, in den Schießscharten mit genau kalkulierten Winkeln blicken. Auch die nach außen zielenden Schießscharten decken 360 Grad ab, und die Schussöffnungen für die Kanonen weisen sogar nach Norden – für den Fall, dass die Franzosen die Hintertür am Brenner nähmen.

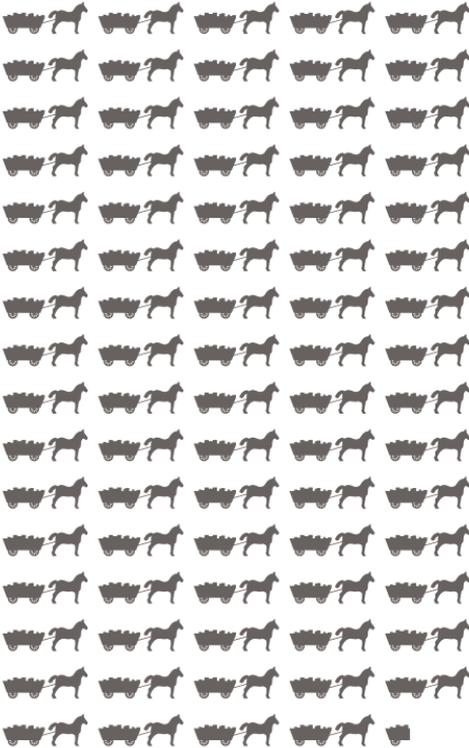
Kaiser Franz I., nach dem man die Franzensfeste schließlich benennt, erlebt ihre Fertigstellung nicht mehr. Er stirbt 1835. Als sie 1838 nach fünfjähriger Bauzeit eingeweiht wird, hat sie 2,6 Millionen Gulden verschlungen, im heutigem Wert rund 400 Millionen Euro. Der neue Kaiser Ferdinand bemerkt bei der Einweihung mit Sarkasmus, angesichts dieser Kosten habe er eine Festung aus Silber erwartet.

Der Bau in Zahlen

Ziegel: 120.000 Pferdefuhren



Granitblöcke: 795.000 Pferdefuhren



Tägliche Transportmenge: 587 Pferdefuhren



Ø Fahrgeschwindigkeit einer Fuhre: 2,2 km/h

Arbeiter im Einsatz: 6200





Gebaut aus Legosteinen

„Wie ein Löwe trotzend, doch malerisch schön“, schwärmt die Presse 1838 bei der Einweihung der Franzensfeste. Mit ihren dicken Mauern und den vielen Schießscharten erinnert sie tatsächlich an mittelalterliche Trutzburgen, für die sie ein letztes Beispiel sein könnte. Zugleich nimmt sie mit ihrer genormten Konstruktion bereits die Bauweise des 20. Jahrhunderts vorweg.

Die auf verschiedenen Höhen stehenden Wehre wirken auf den ersten Blick unübersichtlich. Wohl mit Absicht, um mögliche Eindringlinge zu verwirren. Dennoch ist die Struktur erstaunlich einfach. Die oberste Festung steht wie eine Akropolis über der gesamten Anlage. Zu ihr führt von außen ein Zufahrtsweg zur Versorgung der obersten Festung. Der Berghang dahinter steht derart nahe an der Außenmauer, dass der Weg sich für einen Angriff mit Kanonen nicht eignet. Er endet vor einem mächtigen Eingangstor, das im Stil dem Haupttor ähnelt, aber deutlich kleiner ist. Stollen, die nur

Die Gewölbe im Inneren der Festung sind in einer Präzision ausgeführt, die auch heute noch beeindruckt.



vom Inneren der Festung zugänglich sind, führen ins seitliche Gelände. Durch deren Schießscharten lassen sich die Außenmauern der oberen Festung zusätzlich sichern. Von innen ist die oberste Festung nur über die unterirdische Treppe erreichbar. Diese ist selbst von wenigen Mann derart leicht zu sichern, dass die oberste Festung mit den Waffen der Zeit uneinnehmbar ist. Von ihr aus wiederum gibt es eine freie Schussbahn in nahezu jeden Winkel des mittleren und unteren Forts. Selbst wenn es Angreifern gelänge, dort einzudringen, könnten die Verteidiger vom obersten Fort aus die gesamte Anlage halten.

Das mittlere und untere Fort sind perfekt dem Gelände angepasst und jedes für sich autonom. Die äußere Form der gesamten Festung hat viele Ecken mit spitzen Winkeln. Auf diese Weise ist na-



Der historische Lageplan zeigt deutlich die drei getrennten Forts. Wo heute der Stausee liegt, gähnte eine tiefe Schlucht.

hezu jede Stelle der Außenmauern von einer der vielen Schießscharten aus zu sehen. Die Stellungen für die Kanonen, die Gefechtskammern mit den Schießscharten, die in völliger Deckung verlaufenden Verbindungsgalerien – jedes Element hat standardisierte Maße. Auch die Fassaden mit ihren Scharten und den bogenförmigen Öffnungen für die Geschütze bestehen aus sich wiederholenden Elementen. Damit markiert die Festung den Beginn einer seriellen Architektur, wie sie in der sogenannten Ingenieursbaukunst üblich wird.

Wie Lego-Steine sind einzelne Teile in Serie gefertigt. Alle Ziegel für die inneren Gewölbe haben das selbe Maß (31x15,5x7 cm). Auch die Quader für die exponierten Außenmauern, die Ecksteine für die Gebäudekanten und die Verstärkungen für Schießscharten und Kanonenlöcher haben Norm-

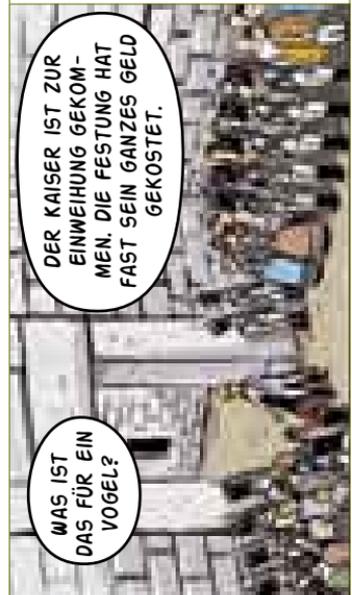


größen. Sie wurden in Serie gehauen und passen exakt ineinander. Die serielle Gestaltung setzt sich bis in die längst verschwundenen Siedlungen der Bauarbeiter mit ihren Gemeinschaftsküchen, Waschhäusern und Trinkbuden fort. Die Pläne zeigen genormte 1-, 2- oder 3-stöckige hölzerne Schlafbaracken für je 100, 200 oder 300 Mann. Die Franzensfeste entsteht in einer Übergangszeit. Geplant wird sie bereits mit seriellen Teilen, nüchtern und nur auf ihre Funktion bedacht. Die Steinmetze und Maurer bauen sie aber nach alter Fassung mit handwerklichem Stolz, jedes Teil ein handgefertigtes Einzelstück. Die aus Granit gehauenen Wendeltreppen bestechen durch präzise Ausführung. Pfeiler, Bögen und Kuppeln aus roten Vollziegeln weisen perfekte Rundungen auf – als sei es nicht bloß eine Festung, in die außer der Besatzung niemand einen Fuß setzen soll, sondern ein Bau zum Herzeigen. Mit ein Grund für die enormen Baukosten.

Durch die konsequente Reduzierung auf die Funktion ist den Heeresingenieuren ein überraschend modernes Bauwerk gelungen. Mit der unterirdischen Treppe vom mittleren ins obere Fort zum Beispiel wollten die Ingenieure nur eine sichere Verbindung schaffen. In ihrer funktionalen Form aber bietet die Treppe mit ihren 451 Stufen eine spektakuläre Perspektive und eine ungewöhnliche Ästhetik. Nur an wenigen Stellen wichen die Planer von der rationalen Strenge ab. Die nachträglich gebaute Kapelle ist im neogotischen Stil gehalten, die Offiziersmensa und andere Freizeiträume sind mit Dekorationen ausgestattet. Offenbar ein Zugeständnis an die Empfindungen der Mannschaften, denen die Rationalität der übrigen Festung wohl zu kühl war.

So exakt die alten Pläne auch sind – einige bauliche Details sind bis heute ein Rätsel. Wo zum Beispiel hätten die 1200 Soldaten der Kampfbesatzung essen und wohnen sollen? Abgesehen von einem raffiniert gebauten Backofen, der selbst im

heißesten Gefecht noch betrieben werden kann, finden sich nirgends Spuren einer Mannschaftsküche, die groß genug für so viele Esser wäre. Auch fehlen bei aller Größe der Festung die Gebäude für so viele Schläfer. Und wozu dienen das auf den Plänen so bezeichnete Friedens- und Geniehaus, die außerhalb der Festungsmauern stehen? Lebten dort die Familien der Offiziere und des Kommandanten – fern von den rauen Sitten der Soldaten, aber doch nah genug, um im Fall eines Angriffs in die Siedlung zu flüchten? Oder woher bezog die Festung ihr Trinkwasser? Aus einem unterirdischen Stollen im orografisch rechten Berghang, wie die alten Pläne vermuten lassen? Schließlich dieses merkwürdige „Wachhaus“ am Exerzierplatz, in dessen Innenraum(!) zahlreiche Schießscharten zielen: Nur ein absurd gesicherter Posten, der den Zugang zum mittleren Fort verteidigt? Oder vielleicht das Lohnbüro, in dem die Mannschaften ihren Monatssold kassierten – in Schach gehalten von etlichen Schützen, damit keiner auf dumme Gedanken kam? Es gehört zum Reiz der Franzensfeste, dass sie manches aus ihrem Innenleben als Geheimnis hütet.



Ein Rundgang:

Die Treppe

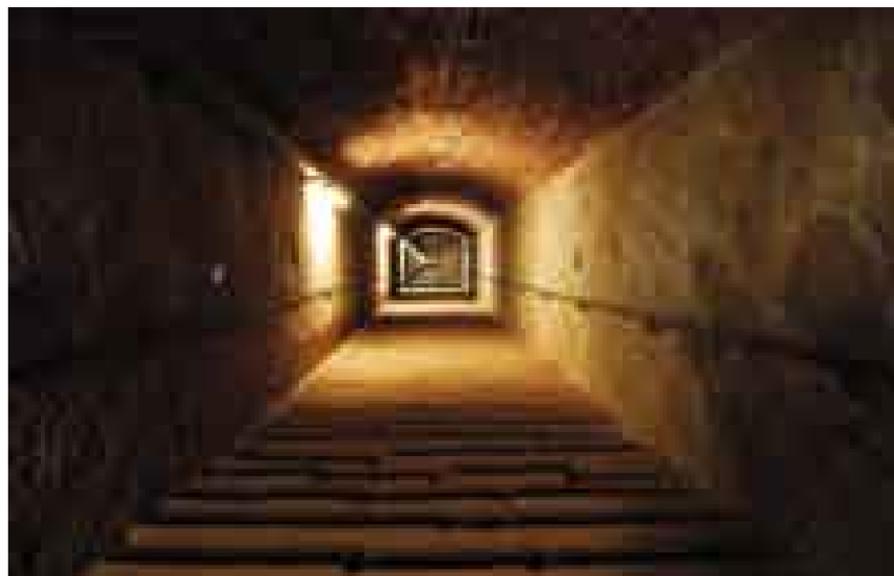
451 Stufen, 75 Höhenmeter, ein spektakulärer Blick. Die Treppe mit der atemraubenden Perspektive hatte auf den originalen Plänen nur 433 Stufen und dafür auf halber Höhe einen Absatz mit einem Zugang in einen seitlichen Stollen. Das führte später zur Vermutung, die 18 zusätzlichen Stufen könnten nachträglich eingebaut worden sein, um darunter den legendären Goldschatz zu verstecken. Tatsächlich ist die Treppe von Anfang an in der heutigen Form gebaut worden sein.

Die Offiziersmesse

„Die Rose blüht, ihr Dorn, der sticht. Wer gleich bezahlt, vergisst es nicht.“ Zur Bedeutung dieses Spruches in der Offiziersmesse gibt es verschiedene Interpretationen. Eine davon: In der Messe war nicht nur für Speis' und Trank gesorgt. Die auffallend kleinen Räume im oberen Stock könnten als Bordell genutzt worden sein, um die Mannschaften in ihrem öden Dienst bei Laune zu halten. Bordelle gehörten wie Kapellen durchaus zur Einrichtung von ständigen militärischen Anlagen.

Die „Kaiservilla“

Im Mauergewirr des unteren Forts liegt ein idyllischer Hof, in den sich ein kleines Gebäude duckt. Seine Funktion ist bis heute rätselhaft. Für ein weiteres Pulverlager, wie es alte Pläne nahelegen, steht es ungewöhnlich weit von den Gefechtspositionen entfernt. Zweifelhaft ist auch die These, es sei ein für den Kaiser bestimmtes Quartier. Dafür ist es zu klein. Im Eingang zum Hof befinden sich breite Fugen, in denen Balken zum Verschließen des Tores eingelassen werden können – von außen. Das wiederum würde auf ein Sondergefängnis schließen lassen.



Das Eingangstor

Mit seinen wuchtigen Granitblöcken, von denen jeder rund 13 Tonnen wiegt, und der lateinischen Inschrift „Franciscus I. Austr. Imp. inchoavit MDC-CXXXIII. Ferdinandus I. Austr. Imp. perfecit MDC-CXXXVIII.“ (Widmungen an die österreichischen Kaiser Franz und Ferdinand) erinnert das monumentale Eingangstor an römischen Geltungsdrang. Es ist ein bewusster Bruch mit dem streng funktionalen Baustil der übrigen Festung. Ein dahinter liegendes zweites Tor wurde während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg abgerissen, um die Einfahrt größerer Lastwagen zu erleichtern. Ein ähnliches, etwas kleineres Tor steht an der Nordwestseite des obersten Forts.

Die Statuen

Auf den beiden Granitsockeln neben der Kapelle standen einst die Bronzestatuen zweier Generäle. Heinrich von Heß und Josef Graf Radetzky hatten sich 1848 und 1859 in den Kämpfen gegen die Aufständischen im Piemont hervorgetan. Radetzky war zudem der bekannteste Heerführer Österreichs im 19. Jahrhundert. Wohin die Statuen verschwunden sind, weiß man bis heute nicht genau. Vermutlich fanden sie im Ersten Weltkrieg eine neue Aufgabe: eingeschmolzen als Patronenhülsen.

Die Kapelle

Im 19. Jahrhundert stand in jeder größeren Anlage auch ein Gebetshaus. Die Kapelle in der Franzensfeste wird allerdings erst sieben Jahre nach deren Eröffnung gebaut. Selbstverständlich bombensicher, ist sie eines der frühesten Beispiele für die Neugotik in Tirol, ein gewollter Kontrast zur funktionalen Architektur der Festung. Die Kassetten im Inneren zitieren das Dach des Pantheon in Rom und sorgen für eine exzellente Akustik. Damit war die Stimme des Pfarrers auch auf dem Exerzierplatz davor zu hören.



Die Pulverlager

Vor der Erfindung der Geschosshülsen war das Schießpulver überaus empfindlich gegen Feuchtigkeit. Bei Regenwetter zündete es oft nicht. Die Pulverlager der Franzensfeste hatten deshalb Hohlräume unter den Holzböden. Vermutlich zirkulierte dort aufgeheizte Luft. Eine Art Fußbodenheizung, die das Pulver trocken hielt.

Die Höhenmarke

Als es noch keine Satelliten gab, war die exakte Höhenmessung eine komplizierte Wissenschaft. 1871 beschloss eine Konferenz europäischer Geografen, an absolut stabilen Stellen auf den Millimeter genaue Höhenmarken anzubringen, die als Referenz für Messungen dienen. Im riesigen Reich der österreichisch-ungarischen Monarchie wurden sieben Höhenmarken angelegt, die am mittleren Wasserstand im Hafen von Triest ausgerichtet sind. Die höchste Marke liegt auf 736,4520 Meter in der Franzensfeste. Die kleine Messingplatte ist unter einem Obelisk aus Granit versteckt.





Kein Geld für Kanonen

1200 Mann hinter mehreren hundert Schießscharten, dazu 90 Mörser, Haubitzen und Kanonen. Auf dem Papier verfügt die Franzensfeste von Beginn an über eine beeindruckende Feuerkraft. In Wirklichkeit ist sie mehr Schein als Sein. Als Besatzung ziehen lediglich 70 Mann in die Festung ein, und von den bestellten Kanonen werden aus Geldmangel zunächst nur einige wenige geliefert. Selbst sie verschwinden bald wieder. 1848 braucht die österreichische Armee die schweren Geschütze vor Venedig, um eine Unabhängigkeitsbewegung nie-

Eine nachträglich veränderte Schießscharte. Sie bekam eine Tür gegen Zugluft und eine Führungsschiene für ein Maschinengewehr.



derzuschlagen. Die von der Franzensfeste abgezogenen Kanonen werden teils gar nicht, teils mit älteren Modellen und kleineren Kalibern ersetzt. Auch zeigt sich hinter all dem Perfektionismus bald ein großes Manko der Franzensfeste. Trotz ihrer raffinierten Bauweise kann sie nur das Eisacktal blockieren, nicht aber das auf Wien zuführende Pustertal. In diese Richtung ist die Festung leicht zu umgehen. Die Kanonen reichen zu dieser Zeit kaum weiter als einen Kilometer, der Zugang ins Pustertal aber verläuft auch außerhalb dieses Radius. Es gibt zwar Pläne, die Lücke durch ein zusätzliches Fort weiter im Osten zu schließen. Als sich Erzherzog Johann aber 1849 ins zivile Leben zurückzieht, verliert die Franzensfeste ihren wichtigsten Förderer. Ihr Nutzen ist zu dieser Zeit in der Armeeführung bereits umstritten.

1862 erlebt sie doch noch eine Feuertaufe, ihre einzige. Zum Testen neuer Geschütze feuern österreichische Kanoniere 13 Kugeln auf die Granitmauern ab. Sie zerschellen ohne Schaden anzurichten. Ein Beweis für die Qualität des Baues, aber auch dafür, dass die Franzensfeste in den strategischen Planspielen der Heeresführung keine große Rolle mehr spielt. Nie käme eine Armee auf den Gedanken, auf eine eigene, strategisch noch wichtige Verteidigungsanlage ein Probeschießen zu veranstalten.

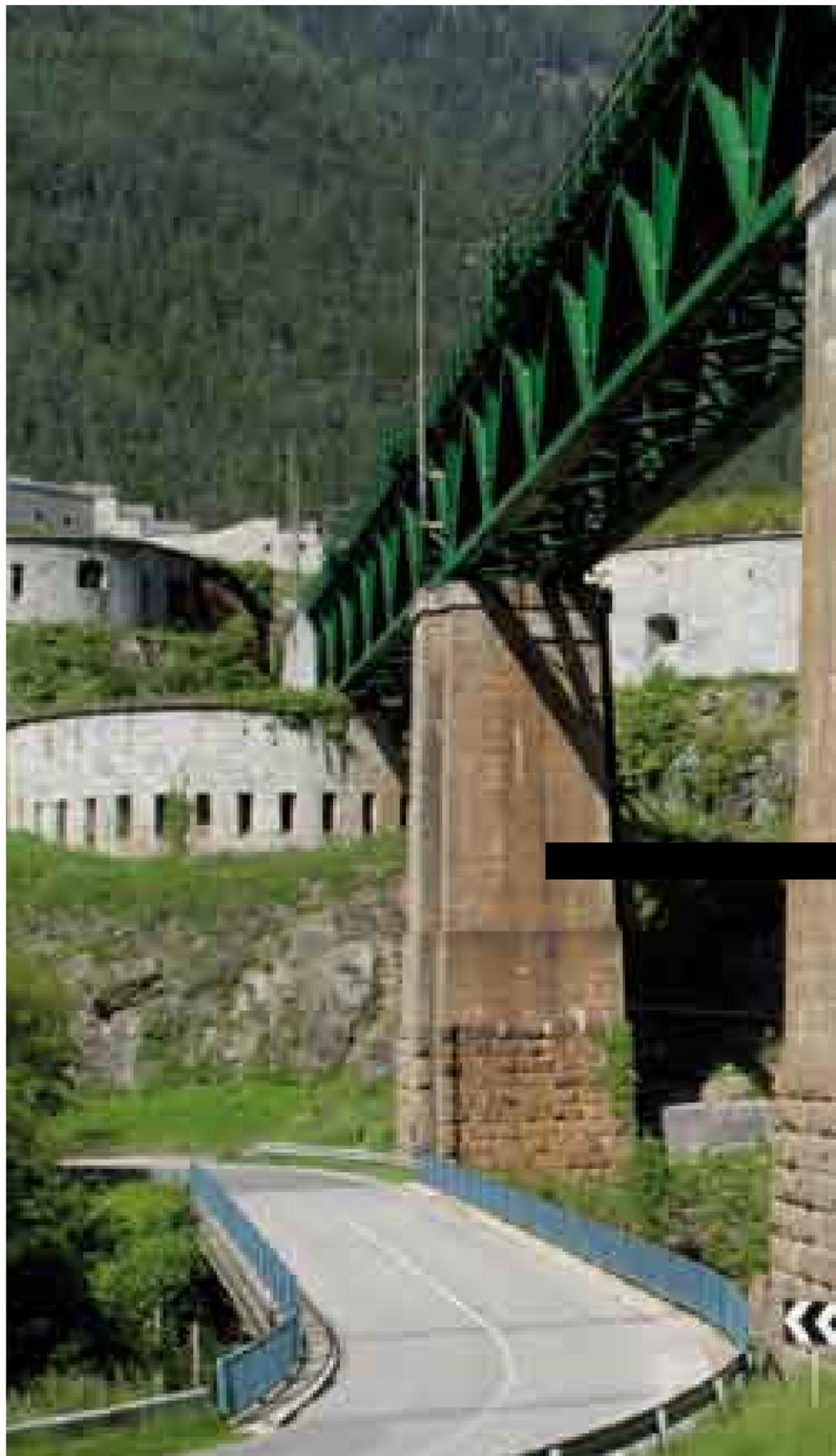
Nur 1866 bekommt sie für kurze Zeit die ihr einst zugeordnete Bedeutung. In dem Jahr führt Österreich einen Zweifrontenkrieg: im Norden gegen die Preußen, im Süden gegen die Venezianer, die sich endlich vom Joch der Habsburger befreien wollen. Nun erst, fast 30 Jahre nach ihrem Bau, wird die Franzensfeste ausreichend bewaffnet. Und als mit Venetien auch das „Quadrilatero“, das berühmte Festungsviereck zwischen Verona, Peschiera, Mantua und Legnago verloren geht und die Grenze des vereinten Italien bis Ala heranrückt, werden wieder großartige Pläne gezeichnet. Eine Kette von Bollwerken, in der die Franzensfeste

nur ein Glied wäre, soll den Eingang zum Pustertal abriegeln und fast 10.000 Mann Platz bieten. Ein Fort von gewaltigen Ausmaßen.

Doch das vereinte Italien verhält sich ruhig und der junge Kaiser Franz Joseph ist froh, dass er sich das Geld für dieses Fort sparen kann. Ohnedies setzt sich bei den Militärs ein neues Denken durch. Nicht starre Festungsbauten schützen vor dem Feind, sondern bewegliche Truppen, die sich auf der neuartigen Eisenbahn rasch an jede Front verschieben lassen.

1867 rumpelt der erste Zug über den Brenner. Neben der Franzensfeste ist für die Geleise kein Platz. Also wird kurzerhand eine dicke Verteidigungsmauer geschleift und die Bahnlinie zwischen dem mittleren und oberen Fort hindurch geführt. So schnell kann militärisches Denken überholt sein. Als ein ewiges Werk gebaut steht die Festung schon nach 40 Jahren der Moderne im Weg.





Von der stolzen Festung zum Lager

Als 1872 auch noch die Pustertalbahn das untere Fort durchbricht, wird mit einer Raffinesse versucht, die einstige Funktion zu erhalten. Ein französisches Unternehmen – welche Ironie der Geschichte! – liefert für die Brücke über die 80 Meter tiefe Riggerschlucht einen speziellen Träger, der sich im Ernstfall in die Festung ziehen lässt. So entstünde in den Geleisen eine Lücke von 20 Metern. Ein letztes Aufleben der alten Sorge, es könnte doch noch ein Feind die Gegend überrennen.

Aber spätestens 1882 ist die Festung endgültig abgeschrieben. In diesem Jahr gehen Österreich, Italien und Deutschland den Dreibund ein, mit dem sie sich gegenseitig Frieden versprechen.

Ein Teil der Bahnbrücke konnte früher in die Festung gezogen werden, um Angriffe von dieser Seite zu verhindern.

„Starre Befestigungen sind Monumente menschlicher Dummheit.“

George S. Patton, General der US-Army



Zum Lager degradiert, wächst die Franzensfeste allmählich mit Büschen und Bäumen zu. Nur noch kleine Wachmannschaften schieben Dienst. Wo die Pustertalbahn von der Brennerlinie abzweigt, weitet sich derweil ein Dorf, das von der Festung den Namen hat.

Die Kämpfe des Ersten Weltkrieges treten fernab in den Dolomiten und am Ortler auf der Stelle. Rasche Landgewinne wie zu Napoleons Zeiten und den Durchzug großer Heere gibt es nicht mehr. Und wenn, könnte ein einzelnes Bollwerk sie nicht mehr aufhalten. Die Franzensfeste ist nur Umschlagplatz für den Nachschub an die Front. Im November 1918 rücken Einheiten Italiens – der Dreibund ist längst Makulatur – durch das Eisacktal bis zum Brenner vor. Zum ersten Mal seit ihrem Bau hätte die Festung nun Feindkontakt. Aber der Krieg ist aus, die Festung fällt kampfflos an die italienische Militärverwaltung.

Zweimal beschert ihr die Geschichte noch einen Seitenwechsel. 1943 rollt Hitlers Armee über den Brenner und nimmt große Teile Italiens in Beschlag. In diese Phase fällt nicht nur jene abenteuerliche Geschichte des Goldschatzes, sondern auch eine Fliegerbombe der Alliierten. Sie ist für die Bahnlinie bestimmt, trifft aber die mittlere Festung hinter der Kapelle und zerstört einen Bunker. Diesen neuen Waffen ist die Franzensfeste nicht mehr gewachsen. In den letzten Kriegstagen wird sie kampfflos von der US-Armee eingenommen und bald darauf wieder dem italienischen Militär übergeben.

Da hat der ab 1935 gebaute Stausee, in dem der Weiler Unterau und die tiefe Schlucht unterhalb der Festung verschwand, bereits die Landschaft verändert. Ab 1970 wälzt sich die Autobahn zwischen mittlerem und oberem Fort hindurch. Für ihren Bau wird die alte Staatsstraße unter die mittlere Festung verlegt. Ein Teil von ihr stürzt ein. Nun rauscht der Transitverkehr durch die imposante Barriere, während in den Bunkern das Nato-Land Italien hochexplosives Kriegsmaterial hortet. Aus

dieser Zeit stammen die neuen Dächer der unteren Festung. Die Erdschichten von früher sind Blitzableitern gewichen. Der genaue Inhalt der Lager ist streng geheim. Die Wachen unterliegen einer besonderen Schweigepflicht, selbst für den Sicherheitsdienst sind einige der Bunker tabu. Als das Militär die Festung im Jahr 2003 schließlich freigibt, lässt es nur gähnend leere Stollen, Pulverlager und Geschützkammern zurück.

Zeitschiene

- 1867** Bau zweier Bahnlinien mitten durch die Festung
- 1882** Die Franzensfeste wird zum Lager degradiert
- 1919** Die Festung fällt kampflos an die italienische Armee
- 1935** Bau eines Stausees am Fuß der Franzensfeste
- 1943** Die Festung dient als Versteck für die Goldreserven der Banca d'Italia
- 2003** Das italienische Militär verlässt die Franzensfeste

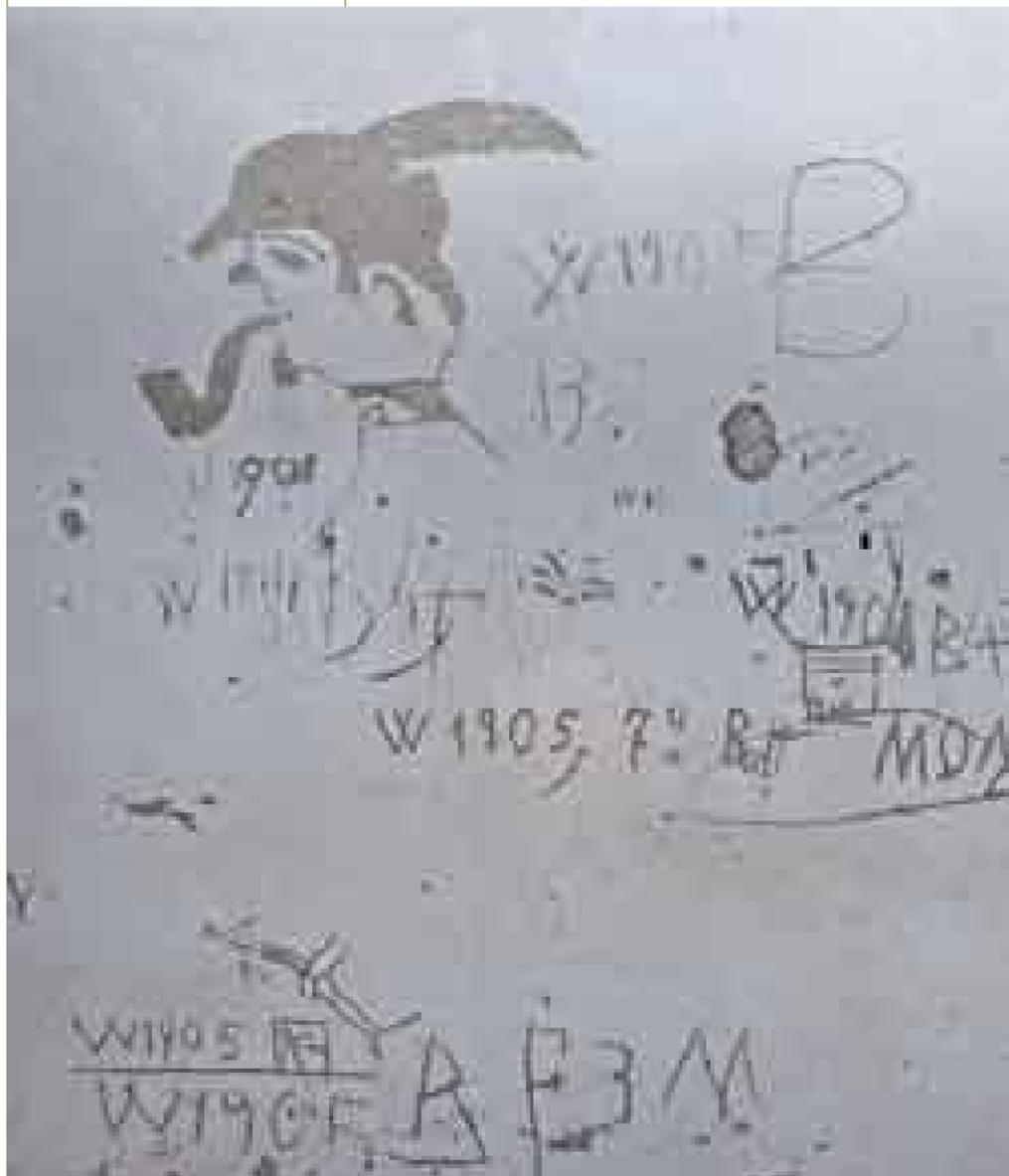




Der geheimnisvolle Goldschatz

Am 16. Dezember 1943 rollt am Bahnhof Franzensfeste ein von Süden kommender Zug ein. Er hat längliche Holzkisten geladen, in denen kleine, auffallend schwere Fässer liegen. Bewacht von SS-Soldaten wird die Ladung in die Festung geschleppt und in einem Stollen verstaut, den russische Kriegsgefangene neben der Kapelle unter dem mittleren Fort in den Felsen schlagen mussten. Vermutlich ahnen weder sie noch ihre Bewacher, was in den Fässern steckt: 127,5 Tonnen Gold, die Reserven der Banca d'Italia. Faschistenführer Benito Mussolini hat sie rechtzeitig vor seinem Sturz als Ministerpräsident von Rom nach Mailand bringen lassen. Über seine im September

Der unterirdische Zugang zur spektakulären Treppe, die gleichfalls unterirdisch ins oberste Fort führt.



1943 ausgerufene Republik von Salò, ein Protektorat Hitlers, gelangt das Gold in die Hände der deutschen Militärverwaltung, die es in der Franzensfeste einbunkert.

1944 sollen drei Goldtransporte die Festung wieder verlassen haben: Am 29. Februar 55 Tonnen ans Auswärtige Amt in Berlin; am 19. April 23,5 Tonnen an Schweizer Banken in Bern; am 21. Oktober 24 Tonnen an die Berliner Reichsbank. Tatsächlich findet die US-Armee, als sie am 17. Mai 1945 in die Franzensfeste eindringt, in dem von einer Panzertür verschlossenen Stollen nur noch



Zeugnis endloser Tage und Nächte.
Vom Leben in der Festung sind nur noch
wenige Spuren zu finden.

25 Tonnen von dem Gold vor. Es wird später der italienischen Regierung zurückgegeben.

Von den insgesamt 79 Tonnen, die laut einigen Dokumenten nach Berlin gebracht wurden, verlieren sich die Spuren in den Wirren der letzten Kriegstage. Deshalb ranken sich bald viele Gerüchte um das Gold: Vielleicht haben die Transporte die Franzensfeste nie verlassen? Vielleicht liegt ein Teil noch immer irgendwo versteckt? Vielleicht kamen auch noch andere Ladungen an, die in der Festung zu neuen Barren umgeschmolzen wurden, um alle Spuren zu verwischen?

Zum Beispiel jener geheimnisvolle Zug, der vor Kriegsende aus Kotor in Montenegro über die Pustertalbahn gefahren sein soll. In der 1943 annektierten Hafenstadt hat Italien 60 Tonnen Gold in Barren, Münzen und Schmuckstücken sowie mehrere Millionen Dollar und Pfund Sterling in bar gehortet. Die Aufsicht obliegt einem jungen Agenten, der sowohl für die Deutschen als auch für die Italiener arbeitet. Er heißt Licio Gelli und wird als Kopf der Freimaurerloge P2 eine der schillerndsten Figuren in der Nachkriegsgeschichte Italiens. Nach Kriegsende sind von dem Schatz in Kotor angeblich 20 Tonnen Gold sowie je eine Million Dollar und eine Million Pfund verschwunden. Sie könnten sich, so eine der vielen abenteuerlichen Thesen, in dem Zug nach Franzensfeste befunden haben, wo Gelli nach dem Krieg mehrmals auftauchte.

Immer wieder ruft das Gold der Franzensfeste Schatzsucher auf den Plan. Mehr oder weniger heimlich werden etliche Suchaktionen durchgeführt. Sie fördern aber anscheinend nichts zutage. Als die Festung 2005 für Besucher grob gereinigt wird, findet sich nur eine leere Gussform. Sie hat exakt jene Größe, wie man sie zum Schmelzen von Goldbarren verwendet.







LANDESAUSSTELLUNG 2009
FREIHEIT

Die Zukunft der Franzensfeste

Hier steht sie nun und sucht nach einem Sinn für ihr Dasein. Aber was tun mit einem riesigen Denkmal, das aus lauter leeren Gängen und Gewölben besteht? Eine Mountainbike-Show mit spektakulärer Abfahrt über die lange, unterirdische Treppe taugte nur für ein einmaliges Event. Alle Ideen für eine langfristige Nutzung kapitulierten zunächst vor den 200.000 Quadratmetern, einer Fläche so groß wie 28 Fußballfelder.

Immerhin: 2008 zieht für dreieinhalb Monate die europäische Kunstbiennale Manifesta7 im unteren Fort ein. Neben einer ehemaligen Aluminiumfabrik in Bozen, dem alten Postgebäude in Trient und einem Industriebau in Rovereto ist die Franzensfeste einer der Schauplätze dieser Ausstellung

Die jetzt restaurierten Malereien in der Offiziermensa. In der kühlen Festung waren sie das einzige Zugeständnis an Wohnlichkeit.



(*) AUS DEM ANTIKRIEGSLIED „GENERALE“
 VON FRANCESCO DE GREGORI:
 HINTER DEN HÜBELN IST KEINER MEHR,
 NUR NOCH NIEFERNADELN, RUHE UND PILZE.

zeitgenössischer Kunst. Bilder oder Skulpturen wird man darin allerdings vergeblich suchen. Die Kuratoren wollen einen Konkurrenzkampf zwischen Kunstwerken und der überaus starken Architektur der Festung vermeiden und spielen mit jenen Bildern, die Sprache, Klang und Licht in uns hervorrufen können.

2009 folgt im Gedenken an die Tiroler Rebellion vor 200 Jahren die Südtiroler Landesausstellung. Sie besetzt für ein dreiviertel Jahr das untere und mittlere Fort und ist der Freiheit gewidmet: Gedankenfreiheit, Reisefreiheit, grenzenlose Freiheit. Ein weites Feld, für das die Festung sich bestens eignet. Denn der Weg zur Freiheit gleicht einem Labyrinth. Der Pfad dorthin ist lang, weist viele Hürden auf und kann in Sackgassen enden. Eben wie ein Rundgang durch die Festung. Mit ihrer verwinkelten Struktur ist sie eine Metapher für die Suche nach Freiheit. Gleichzeitig aber trotz sie mit ihrer Wucht dem freien Verkehr, der – ständig wachsend – an ihr vorbeibrandet.

Dank ihrer massiven Bauweise und den schier unverwüstlichen Materialien ist die Festung ein Denkmal, das fürs Erste wenig Pflege braucht. So sorgt sich die amtliche Denkmalpflege weniger um den Verfall als vor etwaigen Projekten einer langfristigen Nutzung, die wenig Rücksicht auf die historische Botschaft der Franzensfeste nehmen könnten. Aber dank Manifesta und Landesausstellung ist zunächst Nachdenkzeit gewonnen.

Für beide Anlässe hat man die Festung zurückhaltend saniert. Das Gebüsch, in dem sie zu versinken drohte und das mit seinem Wurzelwerk bereits Mauern sprengte, wurde gerodet. Was Kanonenkugeln nicht vermochten, schien der Natur ohne sichtbare Mühe zu gelingen. Außerdem war das untere Fort gegen den See zu schützen, der in seinem steten Auf und Ab tonnenweise Schotter durch die Ritzen schiebt. Kanonenöffnungen, die das italienische Militär zugemauert hatte, wurden freigelegt. Dagegen bekamen die Schießscharten

in dem für die Ausstellung offenen Teil eine dezente Verglasung gegen Zugluft, die Räume eine schlichte Industriebeleuchtung. Holz- und Estrichböden wurden instand gesetzt, nur wenige Räume erhielten eine Heizung.

Den Zugang in die beiden Ausstellungen erleichtern neue Rampen und Lifte. Ihre Bauart ist eine Absage an jede Ästhetisierung, wie sie zum Beispiel Glas und Edelstahl mit sich gebracht hätten. Das Denkmalamt plädierte für Beton. Dieses Material hätten die Erbauer der Festung gewiss in großen Mengen verwendet, wäre es ihnen vor 170 Jahren zur Verfügung gestanden.

Darüber hinaus war die zurückhaltende Sanierung darauf bedacht, jene spärlichen Gebrauchsspuren zu erhalten, die sich mit der Zeit an der Festung gebildet hatten: die Sprüche, welche die Wachsoldaten in ihrer Langeweile in die Wände ritzen; die von den Tritten in die Holzböden gefrästen Senken; das „Vietato fumare“, das die italienische Militärverwaltung wohl aus gutem Grund da und dort aufgespritzt hat. Und in den Mannschafts- und in den Aufenthaltsräumen des ehemaligen Offiziersgebäudes wurden Dekorationsmalereien freigelegt, die zusammen mit etwas Stuck das Wiener Wohnflair des 19. Jahrhunderts zitierten – einige der wenigen Stellen in der Festung, die von der reinen Zweckmäßigkeit abwichen. Diese Spuren an den Oberflächen sind ein wertvoller Teil der Festung. Denn sie sind die einzigen Botschaften von ihrem Innenleben. Mehr geben die Mauern des Schweigens nicht preis.

Was immer dann später noch aus der Franzensfeste wird – sie sollte vor allem eines bleiben: Ein imposantes Denkmal mitteleuropäischer Geschichte und in ihrer Nutzlosigkeit ein Beleg für das Absurde im menschlichen Tun.



Nachwort

Mit je einer Publikation stellt das Amt für Bau- und Kunstdenkmäler, Abteilung Denkmalpflege, zwei außergewöhnliche Bauwerke Südtirols einer breiten Öffentlichkeit vor: die Festung Franzensfeste und das Alumix-Gebäude in Bozen. Beide beherbergen vorübergehend ungewohnte kulturelle Inhalte: vom 19. Juli bis 2. November 2008 sind sowohl in der Alumix als auch in der Franzensfeste Teile der europäischen Biennale für zeitgenössische Kunst „Manifesta7“ zu sehen. Im Jahr 2009 folgt in der Franzensfeste die Landesausstellung unter dem Motto „Labyrinth: Freiheit“, die thematisch mit dem Gedenkjahr 2009 verbunden ist.

Beide Gebäude erfüllen heute ihren ursprünglichen Zweck nicht mehr und stehen als bemerkenswerte Zeugnisse einer interessanten Zeit unter Denkmalschutz.

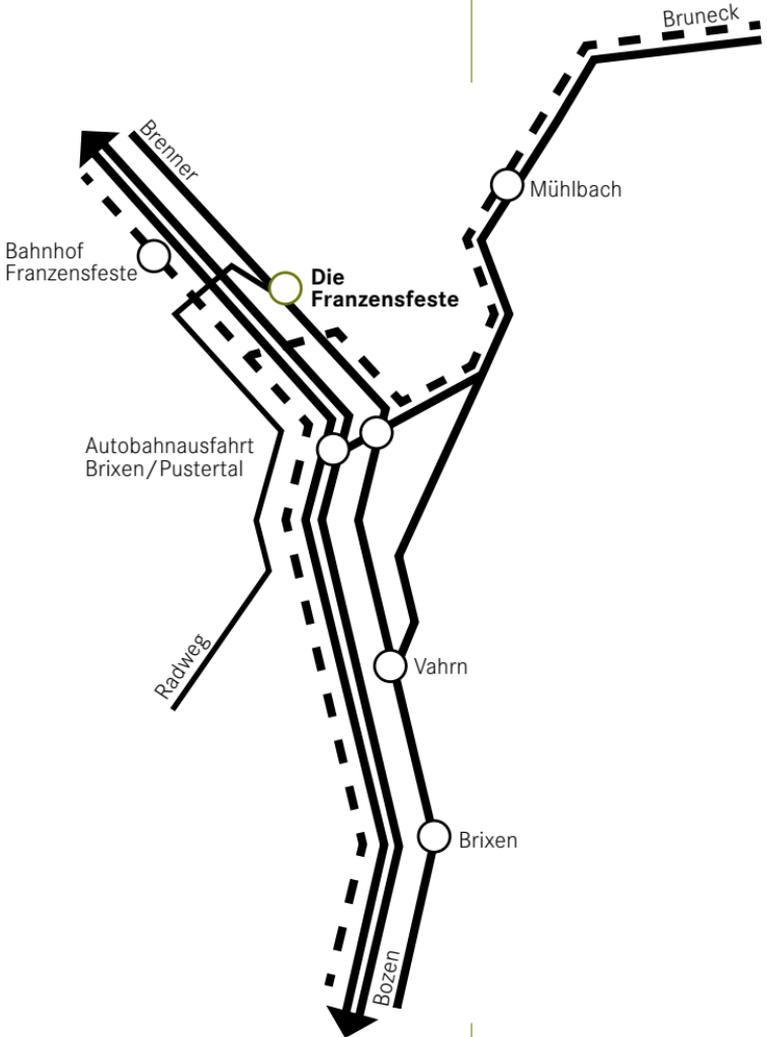
Mit den beiden Broschüren möchte das Landesdenkmalamt Kinder und Erwachsene anschaulich über die faszinierende Geschichte der beiden Denkmäler informieren.

Mögen die Publikationen dazu beitragen, das Interesse an diesen historischen Bauten – über die darin geplanten kulturellen Großveranstaltungen hinaus – zu wecken und den Zugang zur Architektur vergangener Zeiten erleichtern.

Dr. Sabina Kasslatter Mur

Landesrätin für Familie, Denkmalpflege
und deutsche Kultur

Franzensfeste



Sie ist ein Kunstwerk österreichischer Kriegsarchitektur. Raffiniert geplant, bombensicher gebaut, von keinem Feind einzunehmen. Doch gekämpft wird hier nie. Nur einmal spielt die Franzensfeste eine wichtigere Rolle – als Versteck für die geheimnisvollen Goldreserven der Banca d'Italia. So steht sie seit 170 Jahren einfach nur da. Ein Bollwerk, an dem die Zeit vorbeirauscht. Ein Symbol für das Absurde im menschlichen Tun. Und ein beeindruckendes landschaftsprägendes Denkmal.

